

TEODOZJA ADAMEK, geb. Rozwen

* 18. August 1926 in Pabianice, Polen

DAS LEBEN IM LAGER

Alltag im Lager

Wir haben nur einen Eimer und eine Waschschüssel gehabt. In der Mitte stand ein Ofen. Das Holz haben wir aus dem Wald rangeschleppt. Im Winter haben wir sogar Briketts bekommen. Einen Eimer – das war viel zu wenig. Ich erinnere mich, dass wir dann irgendwo Kohlen geklaut haben. Wenn der Ofen geheizt war, hat man eine Schüssel mit Wasser drauf gestellt, denn wir wollten uns waschen. Wir waren sehr um Hygiene bemüht, alle haben auch ihre Wäsche gewaschen.

Abend für Abend ist der Lagerführer in unsere Baracke gekommen, hat uns gezählt und geprüft, ob alles in Ordnung war. Wenn er reingekommen ist, mussten wir alle aufstehen. Er war ein junger Mann, ihm hat aber eine Hand gefehlt. Bei uns gab es eine ältere Frau, so um die Vierzig, und sie hat einmal zu ihm gesagt: „Ich bin vierzig, Sie sind etwas über zwanzig. Und ich soll aufstehen?“ „Es ist nun mal so. Ich bin Deutscher, Sie sind Polin und Sie arbeiten hier. Es muss so sein.“

Jeden Montag haben wir einen Laib Brot bekommen. Was weiß ich, wie viel dieses Brot gewogen hat? Ein Kilo? Dazu ein Stückchen Wurst, so dick wie mein Finger. Das war Mettwurst zum Streichen oder was anderes. Donnerstags ist Margarine ausgegeben worden, eine halbe Packung. Freitags gab es noch ein halbes Brot und ein wenig Marmelade. Aber man war so hungrig! Ich weiß noch, dass ich das Brot am Freitag sofort aufgegessen habe. Samstags gab es nur Mittagessen, kein Abendbrot, am Sonntag auch, und das nächste Essen haben wir erst wieder am Montag bekommen. Und montags war man so ausgehungert, dass man die neue Brotzuteilung gleich wieder aufessen wollte.

Ab und zu haben die Franzosen rebelliert. Einmal haben sie – genauso wie wir – drei ungeschälte Kartoffeln bekommen. Normalerweise hatten sie besseres Essen als die Polen. Die Russen waren am schlimmsten dran. Also einer hat diese Kartoffeln auf den Tisch gelegt, er hat den Leiter gerufen und gesagt: „Für drei Kartoffeln werden wir nicht arbeiten.“ Wir haben kein Wort gesagt, wir waren eingeschüchtert.

Einmal im Monat durften wir zur Kirche in Sorsum gehen – so hieß der Ort. Eine katholische Kirche war das. Also sind wir einmal im Monat dorthin gegangen.

Weihnachten durften wir in der Kirche singen. Es gab ein paar Männer mit Instrumenten. Ihre Frauen hatten sie ihnen geschickt. Die Deutschen haben es manchmal erlaubt, und sie haben sehr schön gespielt. Es gab auch Auftritte, sogar die Deutschen sind dann gekommen. Einer dieser Männer hat uns das Singen beigebracht und einen Chor zusammengestellt. Zu Ostern durften wir sogar in der Kirche auf der Empore singen.

Weihnachten gab es ein gemeinsames Abendessen in der Kantine. Sonst sind nicht alle gleichzeitig dorthin gegangen. Aber nun stand dort ein langer Tisch, und wir haben etwas Besseres zu essen bekommen. Das war's aber auch. Dafür haben wir uns in der Stube einen Weihnachtsbaum aufgestellt, den haben wir im Wald geklaut und dann auf polnische Art geschmückt. Wir hatten eine deutsche Lagerführerin, die immer kontrolliert hat, ob alle da waren. Als sie unseren Weihnachtsbaum erblickt hat, hat sie gesagt, dass sie noch nie im Leben einen so schönen gesehen hätte.